

Walter Reese-Schäfer, Politische Theorie heute. Neuere Tendenzen und Entwicklungen (Lehr- und Handbücher der Politikwissenschaft), Oldenbourg Verlag, München 2000, 403 S.

„Entscheidend ist, daß wir am Beginn von etwas Neuem stehen.“ (Deleuze)

Ein Lehrbuch, ob nun über politische Theorie oder einen anderen wissenschaftlichen Bereich, zu schreiben, bedeutet, eine Auswahl zu treffen, Handwerkszeug zu liefern und Wissen anschaulich darzustellen. Der hier anvisierte Teilbereich der Politikwissenschaft hat immer, mit den gesellschaftlichen Organisationsformen ihres Zeitalters konfrontiert, die Bedingungen eines guten und gerechten, oder doch wenigstens optimal funktionierenden Gemeinwesens diskutiert. Eine kritische Beobachtungsweise der politischen Theorien der Vergangenheit und (post)moderne zeitgemäße Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftskritik schließen sich daher im gelungenen Fall gegenseitig an. Demgegenüber verkündet *Reese-Schäfer* gleich anfangs dem erwartungsvollen Leser, eine „Heterodoxie in Lehrbuchform“ (S. 3) zu Papier gebracht zu haben. In den hiesigen politikwissenschaftlichen „Departments der Verspätung“ wäre es zu einem „Rezeptionsstau“ (geistige Stagnation seit 1969) gekommen, der in den Veröffentlichungen reflektiert würde (S. 2). Dieser Senilität verspricht der Autor in seiner Publikation Abhilfe, indem er zentrale Problematstellungen der „relevanten“ postmodernen Theorien darstellt und erläutert respektive die Hauptströmungen der heutigen normativen politischen Theorie erarbeitet.

Statt Postulierung von Normen, ist Normenreflexion das Zauberwort. Die Verbindung der dargestellten Ideen sollen sich bei ihm in einem „neuen Normativismus“ wiederfinden, der „von der Sphärentrennung verschiedener Bereiche des Erkennens wie des politisch-praktischen Handelns“ (S. 6) ausgeht.

Ausgangspunkt ist die politische Theorie der Deliberation von Habermas (I). Von dort aus zieht der Autor eine Linie zum Kommunitarismus (II) und der künftigen Zivilgesellschaft (III), weiter über den Neokorporatismus (IV) und die Luhmannsche Systemtheorie (V), um dann zu den (post)modernen Studien/Theorien (VI) überzugehen. Neben Touraine und Bell sich an Derrida, Foucault, Lyotard, Bauman orientierende Überlegungen geht das Buch mit weiteren Kapiteln über Beck's Risikogesellschaft (VII), Butlers politische Theorie des Feminismus (VIII), Globalisierung (IX), die Theorien der Menschenrechte (X) sowie Margalits „Politik der Würde“ (XI) seinem Ende entgegen. Das ganze liest sich mehr wie ein Potpourri (trotz der zahlreichen und transparenten Schautafeln- und Kästen) verschiedener Philosophen, Politologen und Soziologen, denn als kontinuierliche Darstellung.

Am Anfang und in der Mitte des Buches steht die Präsentation der Theorie deliberativer Demokratie von Habermas und Luhmanns universalen Gesellschaftstheorie. Man hat sich daran gewöhnt, in Habermas denjenigen zu sehen, der auf gesellschaftlichen Konsens „im herrschaftsfreien Diskurs“, Universalismus und Systemüberwindung setzt, während Luhmann der des erfahrungsleeren Weiterlauflassens, des hartnäckigen Weiterkom-

munizierens gerade auf der Basis von Dissenz ist.

Reese-Schäfers Systemtheoriekapitel konzentriert sich auf Luhmanns „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ und liefert dabei ein verschwommenes Bild ab. Er verwendet zwar die entscheidenden Begriffe, „erklärt“ sie aber erst am Ende des Kapitels in einer Schautafel. Das Unternehmen, die Argumentationslinie einer über tausendseitigen Schrift auf wenigen Kapitelseiten zu analysieren, glückt nicht. Einem Leser, der am Anfang einer Auseinandersetzung mit Luhmanns Theorie sozialer Systeme steht (und an wen sonst richtet sich ein Lehrbuch?), müssen die Erläuterungen verständlich erscheinen. Zu vielschichtig ist Luhmanns universale Gesellschaftstheorie, deren Implikationen eben erst vor dem Hintergrund der früheren Werke begreifbar werden. Zwar befaßt sich der Autor im „Dreischrittssystem“ (S. 107) mit den älteren Werken Luhmanns, jedoch sollte man paradoxerweise erst Luhmanns Werk lesen, um *Reese-Schäfers* Vorgehen zu verstehen. Immer, wenn man glaubt, endlich Luhmann verstanden zu haben, folgt die Ernüchterung durch das abrupte Einstreuen von zwar interessanten Informationsstücken, die aber leider nicht weiter ausgeführt werden (beispielsweise der Hinweis auf S. 149 auf die Luhmann-Scharpf-Diskussion über Politische Steuerung) Erst recht wenn es um solcherart komplexe Theorieareale wie das deliberative Demokratiemodell von Habermas und Luhmanns Theorie der Gesellschaft geht, kann auch „Politische Theorie heute“ „nur“ ein Wegweiser durch den Irrgarten sein. Im dritten Kapitel deckt *Reese-Schäfer* das große Spektrum kommunitaristischer Positionen präzise auf:

von Etzioni, Walzer über Taylor bis zu Sandel und MacIntyre (die letzteren werden leider nur kurz erwähnt). Er selbst plädiert für einen differenztheoretischen und metaethischen Kommunitarismus, um das Gleichgewicht zwischen Moral und Politik zu wahren (siehe auch seine Habilitationsschrift „Grenzgötter der Moral“). Dieser Abschnitt bietet einen sehr guten Einblick in die Debatte um den Kommunitarismus und versucht Antworten auf Fragen wie die folgende zu finden: auf welche Weise und von wem sollen die Werte einer „guten Gesellschaft“ (v)ermittelt werden?

Verdeutlicht wird hier unter anderem, warum Etzioni mit seinem Einrahmungsmodell über Walzers Sphärenmodell „hinausführt“, wenn er zu klären versucht, wer über die Grundwerte einer Gemeinschaft entscheidet. Etzioni, der hier vom Autor Rückenbedeckung vor der eher ablehnenden Rezeption von „Verantwortungsgesellschaft“ in deutschen akademischen Kreisen erhält, fordert einen moralischen Diskurs, der die Wertevorstellungen der Gemeinschaft – Familie und Schule, Freundeskreis und Gesellschaft – herausbilden sollte. Weiterhin legt die Deklassierung des Rechts zum Diener der Moral die Frage nahe, welche Instanz dann nach welchem Maßstab mit letzlicher Verbindlichkeit über die konkurrierenden Werte innerhalb und zwischen den Gemeinschaften entscheide.

Etzionis Antwort ist verblüffend naiv. Die letzte Entscheidung will er dem Individuum überlassen. Das verrät wenig Sinn für Realität – denn ständig entstehen Interessenkonflikte, geht es also um Machtfragen, die so oder so entschieden werden (häufig genug auf Kosten der unterlegenen Minorität).

Der Kommunitarismus, der sich an der Debatte um Rawls „Theorie der Gerechtigkeit“ (die Darstellung des Rawlschen Anstoßes gerät im besprochenen Buch leider zu knapp) entzündet hat, stellt in der Auseinandersetzung mit dem Liberalismus den destruktiven gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen ein Menschenbild gegenüber, das von Individuen in notwendigen sozialen Bezügen ausgeht. Der Kommunitarismus erschöpft sich aber nicht in einer Kritik des Liberalismus, sondern sucht auch gemeinsam mit diesem nach differenzierten Formen einer liberalen Gesellschaft, welche sich in der Idee der Zivilgesellschaft konkretisieren.

So widmet *Reese-Schäfer* dieser Renaissance sein viertes Kapitel. Mit Zivilgesellschaft bezeichnet die Politikforschung eine spezifische Form politischer Kultur. Verschiedene Kräfte aus Staat, Markt, bürgerlicher Öffentlichkeit und bürgerlicher Privatheit agieren in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander. Gesucht wird eine neue Balance zwischen Staat und Bürger, zwischen „öffentlich“ und „privat“ – eben der Dritte Sektor (Vereine, Stiftungen, Familie, Kirche). Die zivile Gesellschaft soll das menschliche Bedürfnis nach Gemeinschaft befriedigen, ohne an der Privatautonomie zu rütteln. Die Zivilgesellschaft, so Habermas, ist eher als ein normatives Leitbild aufzufassen; andere Politikologen sehen aber durchaus in der gegenwärtigen Gesellschaft schon Züge einer zivilen Gesellschaft.

Im Mittelteil des Buches dehnt sich der Blickwinkel in einer Synopse mit klaren Fragestellungen noch weiter aus. Jedoch wird der Leser in diesem Hauptteil neben den „Klassikern“ regelrecht überflutet mit kursorischen

Erwähnungen diverser Abhandlungen von Parsons „System moderner Gesellschaften“ (S. 164) über den islamischen Postmodernismus (S. 219) bis hin zu Ingleharts Buch „Modernization and Postmodernization“ (S. 249). In der Diagnose eines Zerfalls verbindlicher Weltdeutungen trifft sich so die Becksche Individualisierungstheorie (S. 274) mit Grundannahmen des postmodernen Diskurses (ab S. 170). Es dreht sich also vor allem um die Begriffe Modernisierung: Vorgänge, die zu linearen Zeit- und Entwicklungsvorstellungen, zur Mehrung individueller Optionen führen, mit Prozessen der Säkularisierung verknüpft sind und getragen werden von einem wachsendem Vernunft- und Fortschrittsoptimismus und Postmodernisierung: eine kulturelle Form der Reflexion und Problematisierung der Modernisierung in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen. Diese Reflexion schlägt sich institutionell und strukturell nieder. Von den Produktionsstrukturen über den Medienmarkt bis zu den Zeitstrukturen ist das industrielle Einheitsmodell von Leben und Arbeit aufgebrochen.

Man kann sagen, daß der „Postmodernist“ gewisse Themen der Moderne (Pluralismus, Relativismus, Konstruktivismus) besonders scharf akzentuiert. *Reese-Schäfer* verweist weiterhin in einem seiner Unterpunkte (S. 201) auf den Vordenker der Postmoderne: Lyotard. Dieser versucht seine Grundthese, daß das Individuelle, das Heterogene, das Differente eben, unhintergebar sei, philosophisch zu begründen. Mit Hilfe der Wittgensteinschen Sprachspieltheorie (Einschub auf S. 211 zu Sprachspielen) wurde seine These von der Delegitimierung der „Metaerzählungen“ entwickelt, die unter anderem auffordert, Politik an den wirklichen

Interessen der Menschen in ihren realen Lebenszusammenhängen auszurichten. Die „großen Erzählungen“ waren für Lyotard ideologisch-politische Konstruktionen, die die Grundwerte der europäischen Zivilisation, die auf der Freiheit des Individuums beruht, zerstört. Ihre Verabschiedung sollte politische Gestaltungsmöglichkeiten zurückgewinnen, die die Grundidee der Moderne – das Prinzip der Freiheit – wieder hervorbringen. Politik darf nicht über die Bedürfnisse des Menschen hinweggehen, um abstrakte Ziele zu verwirklichen. Postmoderne, so Lyotards Botschaft, ist kein Plädoyer für Chaos, sondern eine Anleitung zur Reorganisation der Gesellschaft unter Berücksichtigung ihrer realen Vielfältigkeit und der Individualität der Menschen.

Unauflösbar bleibt bei den „Postmodernisten“ weiterhin die Frage, unter welchen Voraussetzungen die Richtigkeit ihres Diskurses angetastet werden sollte. Die Relativierung der Wahrheit ihres eigenen Diskurses bildet jedoch nur eine Theorie unter vielen anderen: die Postmoderne ist eine theoretische Konstruktion par excellence, da sie unter bestimmten theoretischen Prinzipien eingereicht werden muß. Die Vertreter der Postmoderne verteidigen das theoretische Vorbild von der Vernachlässigung jeder Theorie, um das politische Paradigma eines neuen zersplitterten Politischen aufzufassen. Braucht die Postmoderne nicht doch einen systematischen Inhalt und theoretische Kriterien, welche die Verbindung mit der Tradition der Moderne erfüllen könnte?

Unter dem Einfluß der französischen postmodernen Philosophie stehen auch die feministischen (amerikanischen) Denkerinnen der neuen

symbolischen Richtung. So sieht der Verfasser in einem weiteren Kapitel einen „radikalen Neuansatz“ (S. 285) in den dekonstruktiven Analysen juridischer Machtstrukturen von Butler. In ihrem Buch „Haß spricht“ beschäftigt sie sich damit, wie die Sprache Gewalt ausübt und welche Möglichkeiten es gibt, sich dagegen zu wehren. Und zwar aufbauend auf die grundlegenden Thesen ihrer vorherigen „postfeministischen“ Bücher. „Haß spricht“ stellt die Theorie kommunikativen Handelns auf eine Theorie des Sprachkampfes um. Wie bei Habermas soll die Sprache dabei vor unbefugten Eingriffen geschützt und die ihr eigene Freiheit erhalten werden. Sprachliche Konflikte sind sprachlich zu regeln. Butler verabschiedet sich jedoch von der Friedfertigkeit dieses Prozesses und vom Glauben auf gütliche Einigung. Nicht im Universalen liegt das Heil dieser „Politik des Performativen“, sondern in den Ablenkungen davon, ohne daß ein dekonstruktivistischer Rigorismus verkündet wurde. Reese-Schäfer zeigt in seinem neunten Kapitel richtig auf, daß es auch für Butler Grenzen des frei Aushandelbaren und damit die Notwendigkeit staatlicher Eingriffe gibt. Aber: Wann und warum soll der Staat eingreifen? Gibt es ein Kriterium für verbale Gewalt, gegen die man sich nicht verteidigen kann?

Butler erinnert an die politische Dimension der Postmoderne und den Traum von einer in bewußter Ironie und Kontingenz lebenden Gesellschaft – auf die Solidarität setzt sie dabei aber nicht.

Den leider zu kurzen Abschluß des Bandes bildet Margalits lesenswertes Buch „Politik der Würde“, welches vor vier Jahren in Amerika erschien und den dortigen öffentlichen Diskurs stark

anregte. Der israelische Philosoph begibt sich undogmatisch auf eine philosophische (Nietzsche, Elias, Foucault, Rawls) und beispielbestückte „Sensation Journey“ durch die anständige Gesellschaft. Ihm geht es darum, lange Zeit als unnütz diffamierte Begriffe wie Respekt, Achtung und Würde ohne alle dialektischen Raffinesse und taktischen Relativierungen wieder in ihr Recht zu setzen. Die Menschen nur noch als Opfer, als anonyme, leidende und nicht selbstverantwortliche Körper wahrzunehmen – dagegen verwehrt sich Margalit.

Fazit: *Walter Reese-Schäfer* hat das Rad der Politischen Theorie nicht neu erfunden, auch wenn er einige Speichen in der Hand hält. Darum geht es jedoch auch nicht in einem Lehr(!)buch. Seine Darstellung bewegt sich auf den schon betretenen Pfaden dieser Disziplin, schlägt (zu) häufig Seitenwege ein, wobei er den Hauptweg aus den Augen verliert. Wer das Themenspringen liebt, wird diese für ein Lehr- und Handbuch zu komplexe Veröffentlichung gern lesen. Auch wenn man dem Autor auf seinem ständig wechselnden und überladenen Wege, nicht folgen möchte, bietet seine „Politische Theorie heute“ einen Reihe erwägenswerter Gedanken, eigene Thesen in den zusammenfassenden Abschnitten und Zwischenbemerkungen, die die Diskussion beleben dürften.

Sinnvolle Beschreibung der Politischen Theorie wird also beides tun müssen: den zeitbedingten geistigen Horizont aufarbeiten und erweitern, um den überzeitlichen Gehalt von politischer Theorie in Form von vergleichbaren Fragestellungen zu würdigen, ohne die Werke der Klassiker der politischen Theorie zum Steinbruch für

politische Ansprachen verkommen zu lassen. Einleuchtend ist jedoch auch, daß die herkömmlichen Kategorien zur Bewertung und Diskussion politischer Theorien fast untauglich geworden sind.

Schließlich lieber eine „Orthodoxie in Lehrbuchform“ präferieren, wenn die „Heterodoxie“ in einem Labyrinth endet? Jedenfalls kann der interessierte Leser auch einen Blick in den stringenten Aufbau der Lehrtexte „Politische Theorien der Gegenwart“ (über den amerikanischen „Departmenthorizont“ hinausschauend), herausgegeben von Brodacz und Schaal, werfen. Ein „Stilstand im Denken“ (S. 3), so der Vorwurf *Reese-Schäfers* an andere deutsche Politologen, ist in ihrem Buch beim besten Willen nicht zu erkennen – auch nicht in dem von Greven und Schmalz-Bruns publizierten Band „Politische Theorie – heute“. Im Gegenteil, ein facettenreicher Diskurs entsteht.

Sabine Schmidt

Thomas Noetzel, Authentizität als politisches Problem. Ein Beitrag zur Theoriegeschichte der Legitimation politischer Ordnung, Akademie-Verlag, Berlin 1999, 187 S.

Soll, erstens, das „Authentische“ unverfälscht, ohne Hintergedanken sein, und fällt, zweitens, „politisch“ mit „strategisch“ hinterlistig zusammen, dann enthält der Titel dieser Arbeit einen Widerspruch: Authentizität käme nämlich als „politisches Problem“ überhaupt nicht in Frage. Etwas ist entweder politisch oder authentisch, aber niemals beides. Den logischen Widerspruch hebt nur die äußerste Zuspitzung auf: wenn ein Akteur aus-